



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Max Klinger als Poet

Avenarius, Ferdinand

München, [1921]

Epithalamia

urn:nbn:de:hbz:466:1-43524

EPITHALAMIA

Wir sahen: für Klinger ist Antike weder Gips noch Bronze, auch nicht Marmor mit der berühmten „Marmorkälte“, sondern ein höchst blutreiches Lebewesen. Also auch immer im Werden und Sichverändern. Nicht einmal all seine klassischen Kinder sind ihm was ausgewachsen Fertiges, von heut auf morgen verändern sie sich, wenn man sie auch, wie alle guten Freunde, immerhin wiedererkennt. So freilich, wie Spitzeler, der beispielsweise die Notwendigkeit mit dichterischer Lizenz zu einem Manne macht, treibt es Klinger mit ihr nicht. Aber genau wie die späteren Alten selber sieht er ihre Geschöpfe doppelt. In den Erscheinungen des Seins als Verkörperungen der Natur, ihrer Gestaltungen und ihrer Leidenschaften, die in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit heut so, morgen so aus Baum und Fels, aus Welle und Wolke, aus Haß und Liebe hervor- und wieder in sie zurücktreten, überall da und nirgends dieselben. Dann aber auch neben diesen Dingen und Gewalten, gleichsam dem Vaterhause entwachsen, als ein Geschlecht von Übermensch, das seine eigenen Wege geht und nur dann und wann daheim vorspricht.

„Epithalamia“ — Hochzeitsgesänge! Eine Reihe von fünfzehn paarweis zusammengehörigen Umrahmungen oder, wenn man will, von Bildern, die gedacht sind, als gingen sie hinter dem Textblatte in ihrer Mitte weiter. Zunächst wieder die Schützenwarte Amors, der nach den eingefangenen Mägdlein zielt, als ein leichtes Präludium. Dann mit mächtigem Einsatz „Der Liebe Allmacht“, wie Eros hergestürmt Psychen umfängt. Nun, echt klingerisch, ein erstes „Intermezzo“ in vier Blättern: „Aus Amors Kriegen“. Darauf das zweite vom Streit der Göttinnen und dem Urteil des Paris, an das sich des Paris und der Helena Liebesrausch schließt mit dem Ausblick auf den Trojanischen Krieg. Zum Schlusse „Der Dichter Homer“.

Im ganzen ist der Ton dieser Bildergedichte heiter und leicht. „Hochzeitsgesänge“ zur Liebe und über die Liebe, nicht griffelkünstlerische Erschöpfungen des Stoffes: die Liebe. Aber von der andern Seite her, der infernalischen, schimmert es oft genug mit Glühlicht durch.

Die Bilder waren als freie Phantasien fertig, dann erst schrieb Elsa Asenijeff, was nun in den Umrahmungen steht. Sind Klingers Rahmen ganz und gar nicht etwa Illustrationen zu ihrem Text, so ist ihr Text doch auch keine Illustration zu seinen Bildern. Sie behandelt mit dem Wort dasselbe Thema frei. Das Werk ist nicht radiert. Es bringt Photogravüren nach Federzeichnungen mit Tusche, die dem Dresdner Kupferstichkabinett gehören.



AMOR UND PSYCHE.

Epithalamis.

Call' uns im Heimathort von Begehrten! Die Wälder wegeten, Leben verführen, der Tod saugt sich
 fest am purpurten Blut! — Senke nicht in die schwere deiner Gedanken hinab, die zürnen dich in die Ränke
 über Wiederkehr. Oben aber leuchtet das Begehungsstern und erheitet so sehr. Der Dinge Schicksale wachen
 dein Herz. Da laß das Leid, Frage nicht nach morgen, Oder bist du noch so jung? Heute heute liebete
 du und heute kann ich glücken. Auf seligen Thronen, segelt die Giebel!

Sonnenfleckchen schillern zwischen grünen Blättern — die je nachden sie hängen — bald licht, bald
 dunkel, farbiger oder heller erscheinen. Die Luft schwebt, zittert als wäre sie vom millionenfachen Odem der
 Lebewesen bewegt. Jünglings ist Ruhe. Sanftmüthig schliefert das Leben.

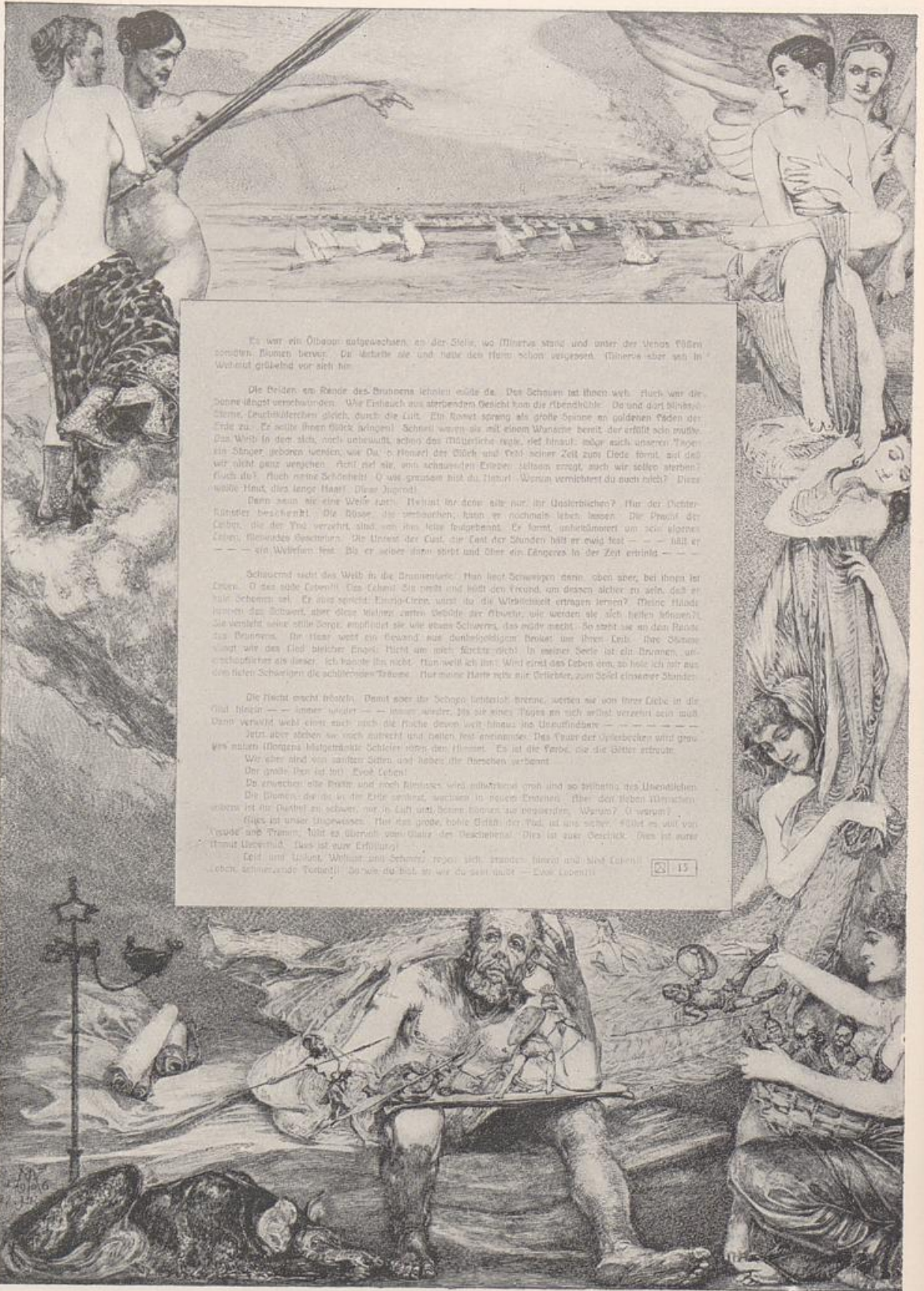
Wie ein Tempel aus dunklen Gestein von erzeuten Säulen getragen, wirkt der Raum aber Stehsteinen.
 Er hat die Röhre eines geschlossenen Raumes. In seinen Lichte schimmert ein heller Streifen. Das ist das Welt.

Ein Mann schreitet hindurch. Er ist höher Gestalt und sein Schritt ist ein Sogel vor lauter
 Einantritt. Er nicht zu Boden. Der Schatten hat jeglichen Würfel verzerrt. Als unzähliger Einzelnen
 ruht er unter dichten Baumgipfeln. Der Eine schreitet weiter, dem Lichte zu. Sanftbedigtes Himmelsgrün drückt
 ihn und hier liegt phädon, eine weiche Abwehr menschlichem Fuß, das Feld der dunkelblauen Scribolen.
 Aber der wilde Wasserwälder schreiet nicht zum hindern. Dort träumen die unruhigen Pappeln an der
 Weite eines Weges. Die sind nur leicht in die Erde gestellt und haben doch so treue Wacht. Reim, daß sie
 ihre Wipfel im Winde neigen. Reuht, daß ihre Blätter sich flüsternd Botschaft senden. Dann ist es wieder
 still allüber. Sie bewachen den Weg, an dessen Ende die ungesicherte kleine Treppe eintraubend empordrückt.
 Hier muß Bewältigt sein! Doch es ist nur ein Randell von Oziolen. Ein Tempelort aus Nichtsgegend.
 blühen, dem die Göttin heilt. Und es ist still. Das Schicksal vertritt nichts.

Doch was ein Fluor wissen will, das hindert keinen Fuß. Sein herrlich Wolken zerbricht, um an
 den Tränen langer Stunden hineinzuwachen. Die Zäune schenken Blumenbeeten überhohen die Erde. Das Eine
 schauerndes Licht erblickt den Brunnen der Träume. Sein zartbesig Beben ist doch wie die Wangen
 weiches Trübden. Schöne Zöcher, aber Deutung sich widerstreut, sind in den Dämmen gepoht. Es ist
 glänzend da bestrahlen zu erwecken, die du einst gekannt und wieder verlorst, wie das Flüstern von Märchen, die dir
 wort waren, eine Stunde lang. Denn sind es plötzliche Fragen, die dich anstören. Ja, flügel! Jetzt erkennst du sie dich
 dem schandelnden Swalm von Einken. Flügel haben sich deman und kommen zu dir. Blickt von Trauren, die
 dein Herz verweint hat. Blickt von Besichtern, die du aus deinem Lebenstag hart zugezogen hast und die
 gegen dem Willen nichts in deine Träume schleichen. Im Frühling schüttest dich dem Flug und demnachst
 deine Flügen fand der Eine in den Gärten des Marmorbeckens. Treuerge oder graulige Röhle mit Rücken
 zarten Coppen sehen ihn an. Aber der Stein ist stumm. Hat die Gebärde vom er höhnend. Aus stark
 zum Schrei veränderen Lippen kommt kein Lauff. Keine Träne aus den überstern Augen! Keine
 Röhle über dem wie im Wintern verweherten Mund!

28 1





Es war ein Obbau aufgewachsen, an der Stelle, wo Minerva stand und unter der Venus Blüten sonnen Blumen hervor. Da lebte sie und hatte den Mann schon ausgesessen. Minerva aber sah in Weisheit grübelnd vor sich hin.

Die beiden an Rande des Brunnens lebten nicht da. Des Schönen ist ihnen weh. Auch war die Sonne nicht unerschanden. Wie Erlauch aus strahlendem Gesicht kam die Abendröte. Da und dort blinzelte Sonne, Leuchtlichter gleich, durch die Luft. Ein Knospe sprang als große Spinne an goldenen Fäden der Erde zu. Es sollte ihnen flocke bringen! Schnell waren sie mit einem Wank aus bereit der erfüllt sich mühte. Das Weib in dem sich noch unentwacht, schenkt dem Mütterchen weh, viel hinauf, möge auch unseren Tagen ein Stager geboren werden, wie Du, o Minerva! der Glück und Zeit seiner Zeit zum Gede führt, auf den wir nicht ganz verzichten. Nicht ist sie, um schauenden Erden, selbst erregt, auch wir selber sterben! (Auch du?) Auch nicht Schicksal! O wie grimmig bist du Minerva! Worin vernichtest du auch nicht? Diese weiße Haut, das lange Haar! Diese Jugend!

Denn wenn sie eine Weile ruht, behält ihr denn alle nur ihr Unsterblichen? Nur der Dichter-Künstler beschenkt. Die Bösen, die umhauen, kann er ruckeln lassen lassen. Die Frucht der Erde, die der Wind verweht, sind um ihn kein Fruchtbaum. Er kommt, unbedarft, um sein eigenes Leben, bleibende Gesundheit. Die Unzeit der Gatt, die Zeit der Stunden hält er ewig fest — — — fällt er — — — ein Willen fest. Bis er selber dann stirbt und über ein Längeres in der Zeit erblinde — — —

Schauend sieht das Weib in die Brunnenrinne. Man hat Schweigen man, oben aber, bei ihnen ist Erden. O das süße Leben! Das Leben! Sie weiß und hält den Freund, um diesen sicher zu sein, daß er kein Scherben sei. Es aber spricht: Einzig-Gebirge, wird die Wirklichkeit ertragen lernen? Diese Hände können das Schwerk, aber diese Mütter, zarten Gebilde der Erbe, wie werden sie sich halten können? Sie versteht seine stille Sorge, empfindet sie wie einen Schwere, das nicht macht. An steht sie an dem Rande des Brunnens. Der Haar weht ein Gewand aus dunkelgoldigen Neuen um ihren Leib. Ihre Stimme klingt wie das Glid bliescher Engel! Nicht um mich frecht, dich! In meiner Seele ist ein Bräunen, unerschütterlich als dieser. Ich habe ihn nicht. Man weiß ich ihn! Wird nicht das Leben dem, so habe ich mir aus dem hiesigen Schwestern die schillernde Träne. Nur meine Härte reißt zur Geflechter, zum Spiel eiserner Stunden.

Die Nacht macht bräunlich. Damit aber ihr Sehnen leidet, breche, werden sie von ihrer Liebe in die Welt hinein — immer wieder — immer wieder. Bis sie eines Tages an sich selbst verzehrt sein muß. Dann verweht wohl einst auch sich die Rinde davon weit hinaus ins Unaufwindbare — — —

Jetzt aber stehen sie noch aufrecht und halten fest aneinander. Das Paar der Silberbecken wird grau wie ein Mann (Morgens Mispetrante Schleier über den Himmel). Es ist die Farbe, die die Blätter erbrut.

Wie eher sind von sanfter Seiten und haben die Menschen verbannt.

Der große Her ist bei. Eyed Leben!

Da zwischen alle Herde und noch Rindeser wird, nicht nur ein und so trübsinnig des Unsterblichen. Die Dämmerung, die in die Erde vertritt, wachsen in neuen Erdenen. Aber den Leben Unsterblichen, unter ist ihr Dunkel zu schwarz, nur in Licht und Sonne können sie erwidern. Warum? O warum? —

Glück ist unser Unwissen. Hier das große, hohe Gedächtnis der Erde, ist uns sicher. Führt es auf von Verweh und Tränen, nicht es überwiegt vom Glanz der Dämmerung! Dies ist auch Gedächtnis. Dies ist auch Gedächtnis. Dies ist auch Gedächtnis.

Zeit um Leben, Wissen um Sehnen, reißt sich, stranden, leben und kein Leben! Lebend, schmerzende Fortschritt! So wie du bist, so wie du sein wirst — Eine Leucht!